

Ralph Giordano
Schriftsteller

Rede zur 60. Wiederkehr des Warschauer Aufstandes vom 1. August 1944 am 19. Juli 2004 in der Französischen Friedrichstadtkirche am Berliner Gendarmenmarkt

Sehr geehrte Frau Steinbach, sehr geehrte Co-Autoren, meine sehr geehrten Damen und Herren,
ein unvergeßliches Bild: Der schwere Deckel eines Straßengully wird von innen emporgehoben, daraus hervor kriecht ein erschöpfter Mann - und sieht neben sich einen deutschen Soldatenstiefel... So in Andrzej Wajdas Filmklassiker "Der Kanal", eine Szene von atemverschlagender Symbolik: Nach 63 Tagen war der Warschauer Aufstand vom 1. August 1944 gegen die deutsche Besatzungsmacht zusammengebrochen - am 2. Oktober 1944. Aber schon mit diesem Datum wird auch sein Mythos geboren.

Wir haben uns hier versammelt, um seiner Tragödie zu gedenken. Waren es doch Deutsche, die für sie erst-, primärverantwortlich waren, auch wenn noch andere Mächte ihre Hände mit in dem blutigen Spiel hatten - die Sowjetunion Stalins und die mit ihr verbündeten Westalliierten. Drei Mächte, an denen gemessen die Aufständischen, um es in ein begreifbares Bild zu fassen, sich ausmachten wie ein Maulwurfshügel gegen das Matterhorn... Keine ungewohnte Situation für Polen, ein Land der vergeblichen Aufstände: 1830/31 gegen die Russen; 1846/47 gegen die Österreicher, 1863 noch einmal gegen den Zaren.

Das Notwendigste zur Vorgeschichte unseres Themas:

1918 die nationale Einigung Polens, nach drei Teilungen und 123 Jahren; von 1926 bis 1939 die "zweite Republik", genauer: eine Militärdiktatur, kein sympathisches, ein autoritäres Regime, gehalten an die beiden übermächtigen Nachbarn jedoch, die Sowjetunion nach 1917 und das Deutschland nach 1933, vergleichsweise moderat.

Dann der 1. September 1939, der deutsche Angriff auf Polen, dem am 17. September der Einmarsch der Roten Armee folgt - Polens vierte Teilung: Deportationen, Zwangskollektivierung, Massenerschießungen, darunter die von Katyn, im sowjetisch besetzten Gebiet, während die deutschen Okkupanten mit ihrem Germanisierungsprogramm und seinen "ethnischen Flurbereinigungen" beginnen - Genesis des Holocaust. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion vom 21. Juni 1941 werden deren Streitkräfte zunächst von der polnischen Erde vertrieben - die Deutschen bleiben.

Es wird eine Ära, die in der Menschheitsgeschichte nicht ihresgleichen hat: Da etabliert sich ein System des Unbedingten, ein Kosmos der Mitleidslosigkeit, was heißt: Nichts, was Menschen angetan werden kann, war mehr unmöglich, nichts: Industriell betriebene Todesfabriken, Serien-, Massen- und Völkermord nach den Methoden der Ungeziefervertilgung, Schädelstätten ohne Zahl. All das mit dem Ziel erst der Versklavung, dann der biologischen Vernichtung des polnischen Volkes, wie es der Generalplan Ost in allen Einzelheiten codifizierte. Dazu ein Ausspruch des Gebieters über das sogenannte Generalgouvernement, Hans Frank:
"In Prag waren große Plakate angeschlagen, auf denen zu lesen war, daß heute 7 Tschechen erschossen worden sind. Da sagte ich mir: Wenn ich für je sieben erschossene Polen ein Plakat aushängen lassen wollte, dann würden die Wälder Polens nicht ausreichen, das Papier herzustellen für solche Plakate. "

Von den etwa 6 Millionen Menschen, jenem Fünftel seiner demographischen Substanz, das die deutsche Besetzung des polnischen Volk kosten wird, war etwa die Hälfte Juden. Im April/Mai 1943, fünfzehn Monate vor dem 1. August 1944, hatte sich ein verzweifelter Rest von ihnen im Warschauer Ghetto erhoben - ein Aufstand, der in wochenlangen Kämpfen zwischen höchst ungleichen Kräften blutig niedergeschlagen wurde.

Zwischenbilanz: Waren während der Kriegshandlungen vom September 1939 etwa 100 % des Warschauer Wohnraums zerstört worden, so fügten sich durch die Zerstörung des Ghettos nun etwa weitere 5 % dazu.

Es wird bei diesen 15% nicht bleiben.

Im Sommer 1944, nach Zerschlagung der Heeresgruppe Mitte an der deutschen Ostfront, sieht sich die Wehrmacht nahezu auf ihre Ausgangspositionen vom 22. Juni 1941 zurückgeworfen. Fünfhundert Kilometer westlich von Stalingrad kommt Ende Juli 1944 der deutsche Rückzug zum Stehen - kurz vor der Weichsel bei Warschau.

Dort lebt derzeit fast eine Million Menschen.

In der Hauptstadt macht sich der bewaffnete Untergrund kampfbereit, 30- bis 40 000 Kämpfer der AK, Armia Krajowa, Heimatarmee, der bewaffnete Arm der polnischen Exilregierung in London, erst unter dem Ministerpräsidenten General Wladyslaw Sikorski, nach dessen bis heute ungeklärtem Flugzeugabsturz im Juli 1943 Stanislaw Mikolajczyk. In ihrem Selbstverständnis steht die Armia Krajowa für die territoriale Einheit Polens, für seine Souveränität und Selbstbestimmung. Daneben gibt es die AL, Armia Ludowa, Volksarmee, der kleinere, kommunistische Verband. Zwischen ihm und der bürgerlich-nationalen AK herrschen Spannungen.

Zwar gab es diplomatische Beziehungen zwischen der Londoner Exilregierung und Moskau, aber von vornherein schlechte. Stalins Ausspruch: "Dort arbeite ein 'usurpatorisches illegales Organ'" hatte die Kremlmauern überklettert und seinen Weg von der Moskwa bis an die Themse gefunden. Im britischen Exil wird die Sowjetmacht denn auch als das gefürchtet, was sie tatsächlich werden sollte - erst Befreier, dann Unterdrücker.

Im Laufe des Sommers 1944 wird der Druck auf die Exilregierung immer stärker: Abwarten - und den Dingen ihren Lauf lassen? Oder Befehl zum Losschlagen an den kämpfenden polnischen Untergrund der Hauptstadt geben - in der Erwartung, später nur so den siegreichen Sowjets als "Hausherr" gegenüberzutreten und die polnische Verhandlungsposition stärken zu können? Hinter allem aber das Rätsel: Wird die Rote Armee eingreifen? Die Wehrmacht und ihre Hilfstruppen waren zwar schwer angeschlagen, die fünf deutschen Panzerdivisionen östlich von Warschau jedoch immerhin noch stark genug gewesen, am 31. Juli die 2. Sowjetische Panzerarmee der Weißrussischen Front vor Erreichen des Weichselufers zu stoppen.

Da fällt die Entscheidung: Für den Aufstand - morgen, am 1. August 1944.

Überraschend für die Deutschen kam er nicht, sie waren vorbereitet – 13- bis 20 000 Mann, mit teils militärischer, teils polizeilicher Ausbildung. Ihnen stehen etwa 40 000 Angehörige der AK gegenüber, davon die meisten in der Stadtmitte - keine Panzer, keine Artillerie, keine Flugzeuge - also schlecht bewaffnet, aber mit starker Motivierung und von der breiten Zustimmung der Warschauer getragen.

Es wird so nicht bleiben.

Die Deutschen machen vom ersten Tage an tabula rasa, Paukenschläge eines gnadenlosen Terrors. Gefangene AK- und AL-Soldaten werden sofort erschossen, 135 gleich am 1. August, am 2. etwa 600 allein im Gestapo-Gefängnis in der Aleja Schucha. Dann, drei Tage später, gibt es ein

wahres Blutbad - durch das berüchtigte SS-Sonderkommando Dirlewanger, eine Mörderbande sondergleichen: Am 5. August werden im Stadtteil Wola Tausende Männer, Frauen, Kinder und Greise ohne jeden Vorwand erschossen. Die Dezimierung der Bevölkerung bei der Niederschlagung des Aufstandes wird sofort zu ihrem Programm. Nach diesem Massenmord fliehen die Einwohner der südlichen und westlichen Viertel panisch in die von der Armia Krajowa kontrollierten Stadtteile: Es geht, so früh schon erkennbar, nicht mehr allein um einen militärischen und politischen Erfolg, sondern um einen Kampf Hunderttausender von Zivilisten um Leben und Tod. Der Befehl Hitlers und Himmlers zur Erschiessung aller Festgenommenen und zur Zerstörung der Stadt überbietet noch einmal die quasi besatzungsüblichen Verbrechen. Wola - dieses Warschauer Quartier geht in die Geschichte des Aufstandes ein als sein eigentliches Schreckenssymbol.

Forschungen, wie die des seriösen polnischen Historikers Wlodzimierz Borodziej, der meine Quelle ist, kommen auf eine Zahl von 30- bis 40 000 getöteten Zivilisten.

Danach folgt Massenmord auf Massenmord, Opfer, die in den deutschen Kommuniqués über die Besetzung der Altstadt so wenig erwähnt werden wie die 25- bis 30 000 Zivilisten und 5000 Soldaten der AK, für die die Altstadtruinen Warschaus schon zum Grab geworden sind. Die Chronik der Zehntausende von Verwundeten liest sich wie ein Nachtmahr, zumal die Schilderungen von Operationen bei dem Mangel an Wasser, an Arzneien, Verbands- und Betäubungsmitteln - sie spotten jeder Beschreibung.

Die Stadt ahnt ihren Untergang.

Ohne Hilfe von außen, so eine Lageurteilung der Armia Krajowa als Bilanz der ersten Wochen des Aufstands, sei die Vorentscheidung über sein Schicksal gefallen.

Diese Hilfe kann nur von Stalin kommen.

Der aber lässt am 16. August den britischen Premier Winston Churchill wissen:

Es handle sich um ein leichtsinniges Abenteuer, das sinnlose Opfer unter der Bevölkerung nach sich zöge. Daher sei das sowjetische Oberkommando gezwungen, sich von dem " Warschauer Abenteuer " abzugrenzen und könne eine direkte oder indirekte Verantwortung nicht tragen.

Der Wahrheit sehr viel näher kommt wohl, dass hier ein plötzlich aus dem Untergrund aufgetauchter Halbverbündeter, der sich zur polnischen Exilregierung in London und ihren nationalen Zielen bekannte, der Bildung eines kommunistischen Regimes in Polen im Wege stand.

Was Stalin wirklich bewegte, sich den Aufständischen zu versagen, das hat niemand so klar und überzeugend beim Namen genannt, wie der damalige US-Botschaftsrat in Moskau, George F. Kennan, es in seinen "Memoiren eines Diplomaten" dem sowjetischen Diktator in den Mund gelegt hat:

" Wir wollen Polen, und wir wollen es mit Haut und Haaren. Die polnischen Untergrundleute, die sich der kommunistischen Autorität nicht gebeugt haben, scheren uns einen Dreck. Für uns sind sie nicht mehr wert als die Deutschen, und wenn sie und die Deutschen sich gegenseitig abschlachten, umso besser. Was ihr Amerikaner darüber denkt, ist uns völlig egal. Von jetzt ab habt ihr in Polen nichts mehr mitzureden, und es ist Zeit, dass ihr das kapiert. "

Und die Westalliierten? Unschlüssig in ihrer Haltung, waren sie vor allem eines: fern. Nicht, dass Hilfsaktionen unversucht blieben - Briten, Polen, Südafrikaner, Australier und Kanadier flogen den ganzen August über mit Hunderten Maschinen nach Warschau und warfen Waffen und

Versorgungsgüter ab. Aber da die Verluste in keinem Verhältnis zum Nutzen standen, wurden die Flüge Anfang September eingestellt.

Die moralische Folge für die Warschauer war verheerend, ihre materielle Situation nicht weniger: immer häufiger fallen Elektrizität und Wasser aus, die Versorgungslage wird dramatisch, und der Angriff der Deutschen um den Stadtkern, auf den sich die Armia Krajowa zurückziehen musste, immer heftiger - Flugzeugangriffe, ferngelenkte Kleinpanzer mit Sprengstoff, Mörser- und Artilleriebeschuss. Innerhalb weniger Tage verliert die Altstadt ein Drittel ihrer Bausubstanz, während die Verluste der Zivilisten nur noch nach Zehntausenden zu rechnen sind. Eine Hölle, in der die Überlebenden - meist vergeblich - nach Sicherheit und Nahrung suchen.

Der Hunger wird so groß, dass Tauben, Katzen, Hunde, ja Ratten eingefangen werden. Unter diesen Bedingungen reißen zivile Bande, verfällt mitmenschliches Benehmen, bricht vielerorts die soziale Disziplin ein. Es kommt zu Diebstahl, Alkoholismus, Plünderungen, Rücksichtslosigkeit gegenüber Schwächeren. Außerdem macht sich in der Ruinenlandschaft die Furcht breit, es könnte zu einem abermaligen Massenmord wie dem in Wola kommen. Dazu schlägt vielerorts die Stimmung der Bevölkerung, nachdem die Hoffnung auf ein Eingreifen der Roten Armee auf den Nullpunkt gesunken ist, gegen die Aufständischen um, werden sie für die Katastrophe verantwortlich gemacht, kommt es zu Zusammenstößen zwischen ihnen und Zivilisten.

Dabei hat die AK schwere Verluste, allein am 21. August ca. 2000 Tote und Verwundete. Das von ihr verteidigte Gebiet ist inzwischen auf einen Quadratkilometer zusammengeschrumpft. Aber auch die Deutschen haben ihrerseits bis Mitte August beträchtliche Einbußen an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, 150 allein täglich im Kampf um die Altstadt. Darunter junge und ganz junge Soldaten, -ns-infiziert und deshalb gefährlich, letztlich aber auch nichts anderes als Kanonenfutter für die schlechte Sache. Ein Gesichtspunkt, den ich nicht unerwähnt lassen möchte, wenngleich es nicht unverständlich sein dürfte, dass die Aufständischen für solche Differenzierungen kaum Sinn gehabt hätten.

In der Nacht des 13. auf den 14. September 1944 werden die deutschen Verteidigungslinien endgültig vom östlichen auf das westliche Weichselufer zurückgenommen. Von diesem Morgen an schaut die Rote Armee - und an ihrer Seite die reguläre 1. polnische Division - der Katastrophe drüben buchstäblich Gewehr bei Fuß zu. Darunter viele Offiziere und Mannschaften, wie wir wissen, ohne jedes Verständnis für die Moskauer Weigerung, einzugreifen. Unglaublicherweise ist der Funke des Aufstandes immer noch nicht ausgetreten.

Dann, am 18. September, schweben wie ein außerirdisches Phantom dröhnende Geschwader über Warschau: mehr als einhundert B-17-Bomber der US-Airforce, viermotorige "Fliegende Festungen", die keine Bomben, sondern Waffen und Lebensmittel abwerfen! Möglich geworden, weil Stalin seine notorische Weigerung, westalliierte Maschinen auf sowjetischen Flughäfen landen zu lassen, diesmal aufgehoben hatte. Was sich da in fünftausend Meter Höhe tat, war zwar eine überwältigende Demonstration militärischer Macht und Solidarität, gegen die die Deutschen nichts auszurichten vermögen - am Schicksal der todgeweihten Stadt und ihrer Bewohner jedoch vermochte sie nichts zu ändern. Von den abgeworfenen 1284 Behältern gelangen nur 228 in die Hände der Aufständischen.

Am 23. September beginnt die Agonie des Aufstandes, der Tragödie letzter Akt: Der Kampf verlagert sich von der Straße in die Kanäle Warschaus.

Das ist ein schwer zugängliches und weitverzweigtes Röhrensystem, dessen Hauptkanal sich zwischen Altstadt und Zentrum hinzieht, zwischen siebzig Zentimeter und zwei Meter hoch und zwei Kilometer lang, während der parallele Nebenkanal etwas kürzer und niedriger ist.

Die Feder stockt einem in der Hand, wollte man beschreiben, was sich da unten zutrug, in diesen feuchten, dunklen, von unbeschreiblichem Gestank vernebelten Verliesen - Menschen verlieren das Bewusstsein und ertrinken in den Fäkalien, Verwundete fallen aus den Tragbahnen, andere verirren sich - und die Deutschen schütten zu allem noch Karbid und angezündetes Benzin in die Kanaleingänge.

Ein Augenzeuge berichtet: „Mütter schrieen 'Wo ist mein Kind, wo ist mein Kind?' Sie hatten sich verlaufen, hatten durch Sauerstoffmangel und giftige Gase das Bewusstsein verloren. Viele starben. Ihre Leichen blockierten dann die Durchgänge in den Kanälen. Manche sind an Erschöpfung und Luftmangel gestorben. Viele wurden verrückt, fingen an zu singen und in alle Richtungen zu gehen. Im Kanal herrschte vollkommene Dunkelheit, außer, wenn einer vorwegging und eine Kerze hielt. Wir haben gedacht, dass wir nie mehr aus dem Kanal herauskommen würden."

Und ein anderer Augenzeuge:

„Am schlimmsten war die Flucht durch die Kanäle, wir steckten bis zur Taille in der Scheiße. Die Deutschen hatten die Abwässer teilweise aufgestaut, durch eigens angebrachte Schleusen, die sie plötzlich öffneten, so dass wir vom Kotschlamm fast weggespült wurden. Man tappte in der Dunkelheit, die Luft war von giftigen Gasen durchtränkt. Man hörte aus der Ferne die Schreie der zu Tode Geängstigten. Ich habe mein ganzes Leben darunter gelitten. "

So der Drehbuchautor des Films Der Kanal von Andrzej Wajda in einer kürzlich vom Deutschen Fernsehen ausgestrahlten, sehr informativen Sendung über den Warschauer Aufstand vom 1. August 1944.

Und da sah ich es wieder, nach fast 50 Jahren, jenes unvergessene Bild, mit dem ich meinen heutigen Beitrag eröffnet habe: Wie einer der Aufständischen aus dem Straßensiel hervorkriecht, kotverschmiert, die patronenlose Pistole in der Hand und neben ihm - der deutsche Soldatenstiefel. Dann der Schwenk der Kamera nach rechts: über stumme Gesichter, Leichenhaufen, Berge abgegebener Waffen - und hinter allem Deutsche mit Gewehren und Maschinengewehren im Anschlag. Über dem Ganzen aber Totenstille. Bei diesem Anblick erinnerte ich mich, was ich damals, von BBC-London über den Verlauf des Aufstandes informiert, gedacht habe: "Wärest du doch nur bei ihnen, mit ihnen, die wir gemeinsam den gleichen Todfeind haben: Hitlerdeutschland, die falsche Seite der Weltgeschichte." Es ist 60 Jahre her - ich war 1944 21 Jahre alt-, aber mir ist, als sei es erst gestern gewesen.

Am Morgen des 27. September 1944 bricht der Widerstand zusammen, ist auf den Straßen und in den Kanälen Warschaus Schweigen.

Der Waffenstillstand wird für den 1. und 2. Oktober vereinbart. Der deutsche Befehlshaber Erich von dem Bach hatte offensichtlich kein Interesse an der Fortsetzung des Kampfes. Schon vorher hatte der General Gesten der Achtung gegenüber Polen und seinen nationalen Symbolen gezeigt. Bei den Verhandlungen kommt er auf die polnischen Wurzeln seiner Familie, lobt die Tapferkeit der Aufständischen und spricht vom Nutzen einer etwaigen deutsch-polnischen Zusammenarbeit gegen die Sowjetunion. Worauf sich Tadeusz Bor-Komorowski, der Befehlshaber der AK, jedoch nicht einließ. Eine antisowjetische Front zwischen Aufständischen und deutschen Okkupanten, wie überhaupt mit dem polnischen Untergrund, kam nie zustande.

Immerhin werden deutscherseits die Kombattantenrechte der Armia Krajowa und der Armia Ludowa anerkannt (ich selbst erinnere mich aus der Zeit meiner eigenen Zwangsarbeit in Hamburg unter Gestapoaufsicht im Herbst 1944 an Ehrenbezeugungen deutscher Wachmannschaften gegenüber polnischen Aufständischen).

Nach der Unterzeichnung der Kapitulation am Abend des 2. Oktober 1944, 63 Tage nach Aufstandsbeginn, kommt es zur zwangsweisen Evakuierung, Warschaus großem Exodus. Die gefähigen Mitglieder der Armia Krajowa verlassen die Stadt am 4. und 5. Oktober in geschlossenen Reihen und werden in die Gefangenschaft geführt.

Nach Zählung der 9. deutschen Armee werden insgesamt 216 000 Menschen vertrieben, andere Angaben liegen bei 260- bis 280 000.

Gefallen und gestorben waren seit dem 1. August an die 200 000 Menschen, darunter etwa 15 000 Soldaten. Am 6. Oktober ist Warschau so gut wie menschenleer.

Dann beginnt die endgültige Zerstörung der polnischen Hauptstadt.

Waren während der Kampfhandlungen etwa 30% der Stadt zerstört worden, so wird nun, von Oktober 1944 bis Januar 1945, Hitlers und Himmlers Wahnidee von der definitiven Zerstörung Warschaus in die Tat umgesetzt. Die unter dem zynischen Titel „Auflockerungs-, Räumungs-, Lähmungs- und Zerstörungsmaßnahmen“ durchgeführte Aktion stand unter dem Kommando des Warschauer SS- und Polizeiführers Paul Geibel. Der Zerstörung fallen auch Bibliotheken, staatliche Archive und unersetzliche historische Bauten zum Opfer - es wird mit deutscher Gründlichkeit vorgegangen.

Am 20. November 1944 geht ein junger deutscher Soldat, später als Joe J. Heydecker bekannt geworden, durch die Ruinen Warschaus - und erinnert sich 50 Jahre danach an "Ruinen, Verlassenheit, Stille, Gestank, Geröll und Brandmauern - und immer wieder Gräber, ganze Friedhöfe in den Häfen und Straßen, eine Monotonie der Zerstörung, die Endlosigkeit ihrer räumlichen Ausdehnung, die Abwesenheit jeder menschlichen Dimension. Ich glaube, dass es in der Vergangenheit keinen Augenblick gab, und dass es in der Zukunft kaum jemals einen geben wird, in dem Menschen dem absoluten Stillstand der Zeit begegnen. Keine andere Ruine, kein anderes Ruinenfeld kann diesen Zustand heraufbeschwören. "

Für das kommunistische Regime Polens blieb der 1. August 1944 während seines ganzen 45jährigen Bestehens ein schwieriges Datum. Das Bukett seiner unterschiedlichen ideologischen Interpretationen des Aufstandes enthüllt nur noch einmal, warum auch die Mächtigen des Realexistierenden Sozialismus es nicht gern sahen, wenn in den Publikationen früherer Zeiten nachgeblättert wurde...

War in den ersten Jahren noch vom "gemeinsamen Kampf" der Armia Krajowa und der Armia Ludowa die Rede, so 1948 im Zuge der Stalinisierung Polens und ihrer Sprachregelung nur noch von der kommunistischen AL. 1949 mutierte die Führung der Armia Krajowa gar zu einer Verschwörerclique, die den Aufstand gemeinsam mit der deutschen Abwehr und der Gestapo geplant hätte, während 1950 der Jahrestag zum erstenmal gänzlich verschwiegen wurde. Aber es bleibt nicht bei verbalen Attacken - längst hatte eine gnadenlose Verfolgung gegen AK-Angehörige eingesetzt. Zwischen 1947 und 1954 wurden viele von ihnen verhaftet, gefoltert und zum Tode verurteilt. Großen Anteil nahm die Welt daran nicht. Es klingt eine gewisse Bitterkeit durch, als bei der Feier zur 50. Wiederkehr des 1. August 1944 vor zehn Jahren Lech Walesa, damals Polens Staatspräsident, klagte:

„Nach dem Aufstand dachte keiner der Großen dieser Welt an die Sache, für die Warschau gestorben war. Keiner rief. 'Ich bin ein Warschauer, keiner stellte die Frage: 'Quo vadis, Europa?' In völliger Harmonie wurde der Souveränität Polens Gewalt angetan. Jener Souveränität, um deren Verteidigung willen der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war. Im Namen des Friedens, im Namen einer besseren Zukunft, im Namen falsch verstandener Eintracht steckte man Einflußzonen ab. "

War der Beschluss des Untergrunds, Warschau trotz aller Risiken in die Aufstandsplanungen einzubeziehen, richtig? War er keine Zwangsläufigkeit, sondern das Ergebnis falscher Berechnung in einer Situation, die auch andere Lösung zuließ? Es gibt kein überzeugendes Ja oder Nein, wohl aber eine Wahrheit: Hitler und seine Anhänger waren die Initiatoren der Tragödie. Ich danke dem damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog für sein großartiges, rückhaltloses Bekenntnis, das er 1994 anlässlich des 50. Jahrestages des Aufstandes am Tatort abgegeben hat:
„Heute verneige ich mich vor den Kämpfern des Warschauer Aufstandes, wie vor allen polnischen Opfern des Krieges: Ich bitte um Vergebung für das, was ihnen von Deutschen angetan worden ist.“

Reverenz vor Polens wechselvoller Geschichte, diesem Albtraum eines David zwischen lauter Goliaths - Preußen, Russen, Österreicher, vormals auch Schweden; eine Geschichte, in der schließlich, vom retrospektiven Gipfel unserer Gegenwart gesehen, der vermeintlich Schwächere dann doch triumphieren kann, als ein trotz allen Schwierigkeiten unverbrüchlicher Teil des demokratischen Europa von heute und morgen, nach 45 Jahren außengesteuerter Herrschaft (hätten die deutschen Okkupanten sie so lange ausgeübt - eine polnische Nation hätte nicht mehr existiert).

Ich verbeuge mich vor einer widerständigen Haltung, die Frederic Chopin zu seiner furiosen Revolutionsetude inspiriert hat; vor einer Nation, die vom Ende des 18. bis ins erste Viertel des 20. Jahrhunderts hinein geteilt war, und danach zusammenfand, als sei sie nie getrennt gewesen (Was wäre wohl geworden, mag man gar nicht fragen, wenn die deutsche Teilung nicht vierzig, sondern, wie die polnische, über 120 Jahre gedauert hätte?)

Alle Angriffe, auch den deutschen auf sein politisches, historisches und biologisches Ende, hat Polen überstanden, wenngleich um einen furchtbaren Preis - ich verbeuge mich.

Blinde Bewunderung, eine Hymne an die Makellosigkeit ist dies nicht. Ich idealisiere und verkläre nichts, sondern sehe sehr wohl die schwarzen Flecken der polnischen Geschichte, einheimische Kollaborateure vor und nach Stalins Tod 1953, sehe Zerstrittenheit, cholerische Reaktionen, Korruptionsbereitschaft, sehe auch die Irrationalität eines höchst genuinen Antisemitismus, den von gestern und den in einem zeitgenössischen Polen, das so gut wie ohne Juden ist (auch polnische Antisemiten brauchen keine Juden, um ihren Judenhass am Leben zu halten - sie kommen, wie anderwärts, ganz ohne Juden aus).

Aber dass ich am heutigen Tag ohne innerdeutsche Kontrolle von Köln nach Berlin gelangen konnte, dass will ich nicht zuletzt den Polen zu verdanken haben. Oder doch denen unter ihnen, deren Widerstand mit militärischen Mitteln, wie 1956 noch in Ungarn und 1968 in der CSSR, zu brechen die sich langsam unter Gorbatschow entstalinisierende Sowjetunion der 80er Jahre nicht mehr geschafft hätte - eine der entscheidenden Voraussetzungen für die weltgeschichtliche Implosion der sowjetischen Zentralmacht. Nicht an der sich auflösenden DDR eines Erich Honecker ist sie zugrunde gegangen, erstickt ist sie vielmehr an der "unverschlingbaren polnischen Kröte", wie ein drastisches Wort es einmal treffend versinnbildlicht hat.

So interpretiere ich meine ungehinderte Anreise vom Rhein an die Spree, zu dieser Veranstaltung in der Französischen Friedrichstadtkirche am Berliner Gendarmenmarkt - einberufen vom „Bund der Vertriebenen“ mit dem Thema „EMPATHIE - Der Weg zum Miteinander“.

Dazu ein notwendiger Epilog - hat es in ihrem Vorfeld doch massive Proteste, Klagen, gar Aufruhr aus dem In- und aus dem Ausland gegeben. Stimmen, die auch mich erreicht haben, darunter aus Kreisen, mit denen ich mich tief verbunden fühle, deren Meinungen mir viel bedeuten und die mir rundherum geraten, ja mich inständig darum gebeten, hier nicht aufzutreten. Eine Aufforderung, der ich, wie Sie sehen, nicht nachgekommen bin. Ich werde diesen Platz nicht verlassen, ohne die Gründe für die Entscheidung genannt zu haben, ein persönliches Wort, gerichtet an beide Seiten,

Veranstalter wie ihre Gegner, darunter besonders an meine polnischen Freunde, und gestellt unter das Codewort dieses Tages: Empathie - also Anteilnahme am Schicksal des jeweilig andern.

Meine von vielen unverstandene Annäherung an einen politischen Topos, der den Ursachen der Vertreibung so lange Zeit geschichtsblind gegenüberstand, diese Annäherung erklärt sich aus bestimmten, von mir wahrgenommenen Veränderungen im Empathieverhalten der heutigen BdV-Führung, nämlich einer Öffnung hin zu den der Vertreibung vorangegangenen deutschverursachten Opfern. Ein Aspekt, der in der ausschließlich auf das deutsche Leid fixierten "Charta der deutschen Heimatvertriebenen" völlig fehlte. Eine Vorgeschichte, vorangegangenes fremdes Leid, Hitler, Auschwitz, gibt es darin nicht, mit keiner Silbe. Mag dieses Defizit geprägt worden sein von der damals noch großen Nähe zum eigenen Vertriebenen-schicksal - von wenigen und späten Ausnahmen abgesehen, blieb die einäugige Sicht nur allzu lange auch praktizierte Verbandspolitik, und das oft genug mit schrillen rechten und ultrarechten Tönen. Ich habe ja auf diesem und keinem andern Planeten gewohnt.

Heute höre ich: "Es war Hitler, der die Büchse der Pandora geöffnet hat" und, auf die Behauptung, die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen" würde Holocaust und Vertreibung gleichsetzen:

„Davon kann überhaupt keine Rede sein, weder die Vertreter der Stiftung noch ein Mitglied der Jury haben jemals die Einmaligkeit des Massenmords an den Juden durch den Nationalsozialismus bezweifelt. "

So aus Mund und Feder von Erika Steinbach - Artikulationen, die ich aus dieser Richtung nicht erwartet hatte.

Da hatte sich also etwas geändert, und ich müsste all meine erkämpften und erlittenen Kriterien verleugnen, wenn ich diese Wahrnehmungen unbeachtet gelassen hätte.

Die Prinzipien meiner Annäherung sind von mir im Rahmen des „Franz-Werfel-Menschenrechtspreises" der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen " am 29. Juni 2003 in der Frankfurter Paulskirche unmissverständlich formuliert und so auch akzeptiert worden:

„Primärverantwortlich für den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen sind die, die ihn angezettelt haben - Hitler und seine Anhänger. Also erstverantwortlich auch für die Vertreibung. Die Vorgeschichte der Vertreibung rechtfertigt kein einziges Verbrechen, keine einzige Menschenrechtsverletzung an Vertriebenen. Aber ohne die Vorgeschichte der Vertreibung hätte es kein einziges Verbrechen, keine einzige Menschenrechtsverletzung an Vertriebenen, keine Geschichte der Vertreibung gegeben. Wer die Vorgeschichte der Vertreibung verdrängt, verstößt gegen die Unteilbarkeit der Humanitas, wie der, der die Nachgeschichte ausblendet. So lautet "meine" Charta - auf deren Chronologie und Kausalität ich bestehe, und das in Übereinstimmung mit der zentralen confessio Richard von Weizsäckers in seiner berühmten Rede vom 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag":

„Die Ursachen für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit liegen am Anfang, nicht am Ende des Krieges. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen. "

Nach meinen Erfahrungen mit Vertriebenen haben sehr viele von ihnen und ihren Kindern diese Zusammenhänge inzwischen auch erkannt und anerkannt, begleitet von millionenfachem Empathieaustausch bei Begegnungen mit den heutigen Bewohnern der einstigen Heimat. Dass da ein Loch im Innern bleibt, ein tiefer Schmerz - wer könnte das nicht begreifen? In meinem Buch "OSTPREUSSEN ADE - Reise durch ein melancholisches Land" heißt es dazu:

„Wie hält man es aus, eine Heimat wie diese verlassen zu müssen, ohne dass einem das Herz bricht?"

Ja - wie?

Habe ich doch selbst oft gedacht:

„Was, wenn du aus Hamburg verjagt worden wärest, deiner Geburtsstadt, Heimat, Nest deiner Kindheit, und schließlich doch nicht nur Schauplatz des NS-Grauens, sondern auch von Liebe, Vertrautheit, Geborgenheit?“

Ja - was?

Zum Schluss noch ein Wort zu einer wahren Ikone von Feindbild, sozusagen das "Rote Tuch" für ihre Gegner schlechthin - also zur Vorsitzenden.

Fokussieren sich Angriffe, Klagen und Anklagen doch geradezu brennglasartig auf sie - und das oft genug in drastischen Verbalien, obszönen Bildern und auch falschen Anschuldigungen. Ich erlebe das nun aus größerer Nähe seit fast drei Jahren, und entdecke dabei einen Kontrast zwischen öffentlicher Dämonisierung und meinen Selbsterfahrungen.

Mir will da etwas herumgeistern von Vorstellungen hinterhältiger Verschwörungen und gerissenen Versuchen, die Welt hinters Licht zu führen, darunter auch mich, wenn ich an so manche Warnung denke. Wenn dem so wäre, wenn es das Befürchtete wirklich gäbe - käme das nicht unweigerlich ans Tageslicht, spätestens bei der Realisierung des geplanten "Zentrums gegen Vertreibungen". Was natürlich nicht heißt, daß ich Einwendungen, Vorbehalte und Ablehnungen einfach abtue, sie nicht ernst nähme - dazu sind unter den Gegenstimmen zuviele Menschen, mit denen ich sonst übereinstimme und die fragen:

Warum ein solches Zentrum? Werden andere Vertreibungen nicht instrumentalisiert, um das ganze Programm schließlich h auf die Vertreibung der Deutschen zu zentrieren? Werden Holocaust und Vertreibung nicht doch gleichgesetzt, wenn sie sich unter dem gleichen Museumsdach wiederfinden? Und - warum in Berlin?

Darauf müssen überzeugende Antworten gegeben werden.

Nur eines will meine Zeugenschaft nicht vertragen - daß Erika Steinbach unter dem Schlüsselwort "Empathie" der gute Wille abgesprochen wird. Wer den bezweifelt, der stößt auf meinen Widerspruch. Ich habe nirgendwo an ihr jene schauspielerischen Fähigkeiten entdeckt, die nötig wären, um mich von ihr in diesem Punkte täuschen zu lassen.

Und noch eines, uns allen ins Stammbuch geschrieben: Keiner von uns, keiner, wird geboren mit selbstverständlicher Anteilnahme für die Leiden und Verfolgungen von Menschen aus einer anderen als der eigenen Daseinssphäre - das Humanum Empathie wird keinem von uns geschenkt, es muß erarbeitet werden, und sei es über ein ganzes Leben hin. Die Wege dahin sind bei jedem individuell kürzer oder länger. Aber in welchem Abschnitt Erika Steinbach sich dabei derzeit auch immer befinden mag - ich habe mich überzeugen können, daß sie auf diesem Wege weitergekommen ist. Was in sich schließt, daß es Empathiedefizite gegeben hat, ja! Aber das doch nicht nur bei ihr, sondern, zum Beispiel, auch bei mir: War mein Empathieradius doch ebenfalls lange, sehr lange begrenzt auf die eigene Leidenssphäre - auf die Frauen und Männer in den Gestapohöhlen und KZs; auf Widerstandskämpfer; auf das Universum der Verfolgten und die Atolle der Versteckten mit ihrer Furcht vor der jederzeitig möglichen Entdeckung und dem damit sicheren Gewalttod. Es hat lange, sehr lange gedauert, bis ich den zweiten Schritt gegangen bin und Empathie empfand für das persönliche Schicksal von Menschen, die in den bedrohlichsten Jahren meines Lebens auf der anderen Seite gestanden haben und dabei versehrt oder umgekommen sind, ohne daß das simple Täter-Opfer-Schema verfangen könnte.

Es war ein ausgedehnter Lernprozeß, und ich weigere mich, zu glauben, daß er nur auf mich beschränkt sei. Und ich weiß darin Erika Steinbach einbegriffen, in ihrer Ägide hat etwas begonnen, sich zu verändern, und diese Veranstaltung, die in der Vorgängerschaft unmöglich gewesen wäre, ist eine Demonstration dafür. Ich würde, noch einmal, meine erkämpften und erlittenen Kriterien verraten, wenn ich mich jetzt von dem starken Gegenwind wegblasen ließe. Ob meine Annäherung bleibt oder nicht, das wird auch künftig ganz abhängen vom Verhalten des BdVI Stiftung "Zentrum gegen Vertreibungen ", und - von der Anerkennung" meiner" Charta, wenn denn weiter an mir gelegen sein sollte.

Mit der gleichen Dringlichkeit und Offenheit aber, und mit der Legitimation eines Überlebenden des Holocaust, bitte ich Polen wie Tschechen, und besonders meine Freunde dort, sich ihrerseits in der Dialektik der Empathie, also ihrer Zweiäugigkeit, zu üben, und nicht da zurückzuzucken, wo die eigene Geschichte verdunkelt worden ist durch Untaten und Menschenrechtsverletzungen. Verdrängung von Vergangenheit sorgt für nichts, als deren ständige Konservierung. Und ich bitte weiter, in die gleiche Richtung, alte Urteile kritisch zu überdenken, Wahrnehmungssensoren zu verfeinern und sich durch mögliche Korrekturen nicht beschädigt zu fühlen. Ich hoffe, man spürt, daß es mir hier um etwas Kostbares geht - um die Vision von einer, wenn auch noch fernen, Übereinkunft heutiger Gegnerschaften.

Und dies noch, letztens: Mich will von bestimmter Seite manchmal eine spezifische Kälte gegenüber deutschen Schicksalen aus der NS-Zeit anwehen, und das mit dem Hinweis auf ihre Selbstverschuldung. Dazu klipp und klar: Ich will mich auch dann nicht meiner Trauer über das Leid von Deutschen schämen, nicht meiner Mitleidensfähigkeit, nicht meiner Erschütterung! Ich will sie nicht verstecken, meine Augen davor nicht schließen, sondern meinen Empfindungen freien Lauf lassen. Ohne daß ich darüber auch nur eine einzige Träne weniger vergösse über die ermordeten Juden, Sinti, Roma und die anderen Millionen und Abermillionen, die dem Anschlag Hitlerdeutschlands auf Europa, auf die Welt, auf die Menschheit zum Opfer gefallen sind.

Ihnen allen gilt unser In memoriam - ganz vorn dabei heute den Warschauer Aufständischen.